

# Lob dem stillen Sonntag

Autor(en): **C.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 45

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649124>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Lob dem stillen Sonntag

Nun hat er mir doch geblüht, der stille Sonntag, so sehr ich mich auch gegen ihn gesträubt habe: der eingeladene Besuch hat treulos abgesagt, und alle, die ich am Samstag bis spät in den Abend hinein noch für ein gemeinsames Unternehmen zu verlocken suchte, blieben unerschütterlich fest an ihrem bereits gefassten Programm. Da stand er denn also fast unabwendbar vor mir, dieser gefürchtete einsame Sonntag, erst drohend, dann werdend, beinahe schon sieghaft.

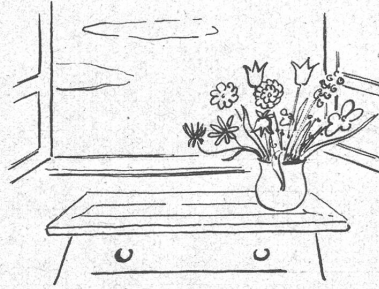
Nach ein paar letzten schwachen Ausreissversuchen ergab ich mich ihm.

Wie ungeahnt herrlich ist doch ein Sonntagmorgen, wenn kein Wecker schrillt, kein Programm zur Eile drängt, kein Zug erwischt werden muss. ... Und wie ganz anders sieht das Zimmer aus in der Sonntagsperspektive. Während der Woche bleibt mir viel zu wenig Zeit, den Erinnerungen nachzuspüren, die mit den liebevoll gesammelten Gegenständen zusammenhängen: mit der alten Bauernuhr, auf dessen Zifferblatt knallrote, pralle Rosen leuchten, mit dem schöngeformten Kupferkessel, in dem jetzt Zynien in leuchtenden Farben stehen, mit dem italienischen Wandteller, auf dessen Fläche ein feuerspeiender Drache gemalt ist. In allen Richtungen kann ich so durchs Traumland reisen, wohin ich nur will, wohin mich gelüftet; nichts kann mich daran hindern.

Nun aber genug des Träumens, Lesens und Spintisierens. Prosaisch ruft mich der Magen in die Wirklichkeit zurück. Wie ich voller Taten-drang der Küche zuschreite, muss ich lächelnd feststellen, dass ich in meinen flanels, die mir fröhlich um die Beine flattern, weder tüchtig haus-fraulich, noch startfähig für die Sonntagspromenade aussehe. Jetzt aber wird nach Herzenslust geköchelt, geschmort, gratiniert und probiert, bis ich schliesslich das Mahl des Einsiedlers am offenen Fenster, auf dem Schiefertisch, mit dem bunten Bauernstraus zur Gesellschaft, esse.

Nun folgt ein behagliches Kaffeestündchen. Richtigen schwarzen Kaffee habe ich mir für diesen besonderen Tag geleistet. Ich pflanze mich in den bequemsten Stuhl, die Beine — oh Schreck — auf der Tischkante, und das verträumte Räuchlein meiner Zigarette entschwindet zum Fenster hinaus. Ich folge ihm mit meinen Blicken. Der Himmel hat sich inzwischen bleischwarz gefärbt und hängt über die ganze Kette des Berner Oberlandes hinunter. Plötzlich durchreißt ein blauer Spalt die dunklen Wolkenballen und dann liegt mit einemmal ein leuchtender Sonnenfleck auf der stoppligen Herbstwiese. — Wie wundervoll, solch ein Schauspiel in Ruhe und Frieden geniessen zu dürfen!

Mein Blick wandert wieder ins Zimmer zurück. Unversehens packt mich abenteuerliche Unternehmungslust. Ich öffne die Photo-Schublade, und ein schlimmer Anblick tut sich mir dar: Nord und Süd, Ost und West, Berge, Menschen, Hunde, Denkmäler, alles liegt drunter und drüber. Mit Schwung wird der Chaos auf den Boden geleert und ich sortiere in kleine Häufchen: „Ferien in Ascona“, „Osterskitour 1932“, „Helen und



Rolf in Johannesburg“, „Rosmaries Hochzeit“, usw. usw. Diese Häufchen werden je in ein farbiges Kuvert gesteckt, und nicht etwa nur angeschrieben, sondern auf jeden Umschlag wird noch eine besonders nette Photo der betreffenden Kategorie geklebt. Wahrhaftig, mein Stiefkind, die Photo-Schublade, ist mir nach kurzer Zeit fremd vor ungewohnter Schönheit.

Mein Ordnungsfimmel ist noch nicht erschöpft. Die nächste Station ist das Telefon.

Mein Kopf ist nun einmal ein Wrack, wenn es um Geschichtszahlen, Geburtstage oder Telefonnummern geht. Nun also: ich nehme ein festes Blatt Papier, notiere links die Namen meiner Freunde, in der Mitte ihre Geburtstage mit roter Farbe, um sie in Zukunft wirklich nicht wieder zu vergessen, und rechts aussen ihre Telefonnummern. Damit habe ich gleich zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen, und nagle diese neuste Akquisition meines Junggesellenheimes über das Telefon.

Was weiter noch in Ordnung gebracht werden soll, fällt mir ein, wie ich vor meinem Büchergestell defilieren, und so viele verräterische Lücken sehe, wie ich mit schiefem Kopf nochmals und nochmals die Reihen nach Timmermanns „Palliativ“ abtaste, ohne ihn entdecken zu können. In diesem historischen Augenblick schwöre ich mir, niemals mehr ein Buch auszuleihen, selbst der aller-, allerbesten Freundin nicht, ohne — — — nehme ein Stück Karton, ziehe bunte Linien, male mit Blockschrift: „An wen ausgeliehen?“ „Datum“, „Titel“ und Verfasser“, „Zurück am...“ und hänge den Beichtspiegel, eng zusammengekettet mit einem Bleistift, an die Seitenwand des Büchergestells. Meine verschollenen Lieblinge (es sind, wie bei überfahrenen Hühnern, immer die wertvollsten) bringt mir diese neue Errungenschaft doch nicht mehr zurück, aber es wird kaum mehr passieren, dass ich bei Bekannten von Bekannten meiner Bekannten einem Buch begegne, das ich seit fünf Jahren vermisste, oder, dass ich in einem Antiquariat auf meine „Poésie de Verlaine“ stosse, die ich einmal in Paris an Stelle zweier Mittagessen erstanden hatte und für dessen Rück-aneignung ich nun vier Franken bezahlen durfte, nein, solchen Abenteuerern werde ich nun in Zukunft nicht mehr ausgesetzt sein.

Unversehens ist es Abend geworden. ... Was soll jetzt weiter geschehen? Man könnte ja einmal versuchen, ganz einfach dazusitzen, in der Dämmerung, und die Hände ruhen lassen. Nun sollen auch noch Kopf und Herz von meinem Ordnungsfimmel ihren Teil bekommen. Wie manches, das zu Ende gedacht werden sollte, wird die Woche durch zur Seite geschoben: „Später werde ich darüber nachdenken...“ Auf einem Zettel entsteht der Plan für die kommende Woche und schnell muss noch Tante Emma, die Gute, ihren seit ewig versprochenen Brief haben, damit mein jetzt so ungewohnt sauberes Gewissen nicht mit dieser Unterlassungs-sünde befleckt bleibe. — Stiller Sonntag, du warst einfach wundervoll, ich werde dich nie mehr verraten!

C. R.



Leidy